

Finale

O-Ton

«Ich bin kein direkter Rüpel, aber die Brennessel unter den Liebesblumen.»

Karl Valentin

Kulturnotizen

Klassik Besucherrekord am Menuhin Festival in Gstaad

Rund 26 000 Zuhörerinnen und Zuhörer haben die Veranstaltungen des 60. Gstaad Menuhin Festivals und der Gstaad Academy an verschiedenen Schauplätzen des Saanenlands und des Pays-d'Enhaut besucht. Damit hat das Festival das dritte Jahr in Folge einen neuen Besucherrekord erreicht und seine Besucherzahl um 10 Prozent gesteigert. Ab 2017 wird Jaap van Zweden der neue Principal Conductor des Gstaad Festival Orchestras und der Gstaad Conducting Academy. Das 61. Gstaad Menuhin Festival beginnt am 13. Juli 2017. (klb)

Kunst Sibylle Omlin wird neue Co-Kuratorin am Bone-Festival

Für die 20. Ausgabe des Berner Performance-Festivals Bone hat der Vereinsvorstand die Germanistin und Kunsthistorikerin Sibylle Omlin als Co-Kuratorin ernannt. Zusammen mit dem bisherigen Kurator Valerian Maly wird sie die künstlerische Leitung verantworten. Omlin ist seit 2009 Direktorin der Walliser Schule für Gestaltung. Das Festival findet vom 29.11. bis 5.12. im Schlachthaus-Theater statt. (klb)

Salle Modulaire: Springen Private ein?

Die Luzerner Kulturszene ist in Aufruhr, seit die Kantonsratskommission für Erziehung, Bildung und Kultur einen Beitrag von 7 Millionen Franken an die Projektierungskosten der Salle Modulaire abgelehnt hat. Folgt der Kantonsrat dieser Empfehlung, ist das ambitionierte Projekt eines neuen, flexibel nutzbaren Theaterbaus wohl vom Tisch. Ein Schock sei dieser Entscheid gewesen, sagt denn auch der Lucerne-Festival-Intendant Michael Haefliger gegenüber der «Zentralschweiz am Sonntag». Zusammen mit den Vertretern der übrigen beteiligten Institutionen (Luzerner Theater, freie Szene, Luzerner Sinfonieorchester, Südpol) appelliert er an die Politik, den kulturellen Aufbruch nicht zu stoppen und die Salle Modulaire, die neben dem KKL auf dem Inseli realisiert werden soll, zu unterstützen. Dabei lässt Haefliger auch durchblicken, dass es bei den Betriebs- und Unterhaltskosten noch Spielraum gebe: «Es soll ein Fonds geöffnet werden, mit dem Private die öffentliche Hand auch von diesen Kosten wesentlich entlasten.» (suk)



Kirschlorbeer steht in der Schweiz auf der schwarzen Liste der invasiven Pflanzen. Trotzdem kann man ihn fast überall kaufen. Foto: Archiv

Gärtnern Wie man den Kampf mit einer Monsterhecke gewinnt. Sabine Reber

Ein Kirschlorbeer wird erzogen

Nun habe ich wieder einen Garten mit Kirschlorbeerhecke – eine monströse, mehrere Meter breite und hohe Hecke, die man eigentlich Wand oder Wald oder beides nennen müsste. Ich würde ja niemals selbst irgendwo Kirschlorbeer (*Prunus laurocerasus*) pflanzen. Denn obwohl man ihn immer noch fast überall kaufen kann, steht er in der Schweiz auf der schwarzen Liste der invasiven Pflanzen. Das heisst, er ist gemäss Freisetzungsverordnung von 2008 eigentlich verboten. Vorkommen und Ausbreitung müssten von Gesetzes wegen verhindert werden (wer sich dafür interessiert: www.infoflora.ch).

Nun ist er aber eben da, in dem Garten des Mehrfamilienhauses in Biel, wo ich seit Mai dieses Jahres lebe. Er ist schon lange da, zwanzig, vielleicht dreissig Jahre oder auch mehr. Die unteren Äste sind armdick. Und er treibt aus, in alle Richtungen. Auch auf der anderen Seite des Rasens hat er schon Nachwuchs, im Beet gegenüber wuchert er ebenfalls. Und die Amseln tun das Ihre dazu, den Kirschlorbeer zu verbreiten.

Wegnehmen ist unmöglich. Erstens weil ich hier nur zur Miete bin. Zweitens weil wir den Sichtschutz gut brauchen können in dem dicht besiedelten Stadtquartier. Und drittens wäre

die vollständige Entfernung angesichts der schieren Grösse unseres Kirschlorbeers ein fast unmögliches Unterfangen. Also bleibt uns nur eines: zurückschneiden.

Mit nachbarschaftlicher Hilfe

Wir haben in der Breite nun schon an die zwei Meter zurückgewinnen können, sodass jetzt sogar etwas Licht auf unseren Sitzplatz fällt. Der Boden unter dem Kirschlorbeer war betonhart und mühsam umzugraben. Wir mussten viele Wurzeln heraussägen und wegschneiden. Der Kirschlorbeer wird deswegen nicht minder weiterwuchern – aber immerhin haben wir nun etwas Platz. Ein fast zwei Meter breites Beet konnten wir letzten Endes mit tatkräftigem nachbarschaftlichem Einsatz den Sommer über zurückerobern. Früher waren da nämlich auch mal Blumenbeete gewesen, stellenweise fanden wir noch Randsteine und konnten ihren ehemaligen Verlauf rekonstruieren. Auf dem neu gewonnenen Platz sollen nun Pflanzen gedeihen, die uns Freude machen.

Da der Standort halbschattig und trotz den mächtigen Kirschlorbeerwurzeln immer leicht feucht ist, pflanzen wir Hortensien. Sie sind im Spätsommer etwas vom Schönsten über-

haupt. Bauernhortensien (*Hydrangea macrophylla*) mit ihren grossen Blütenbällen in diversen Farbnuancen, gefüllte auch und solche mit einzelnen sterilen Blüten, die wie Sterne über den Bällen stehen, und Rispenhortensien (*Hydrangea paniculata*), weisse und hellrosarote.

Dazu kommen ein paar Straussenfarne, die ich von Freunden geschenkt bekommen habe. Davor japanische Herbstanemonen, Schneefelberich (*Lysimachia clethroides*) und feuerrote Staudenlobelien (*Lobelia cardinalis*). Und im Vordergrund fanden die gelb und weiss melierten Funkien (*Hostas*) ihren Platz, die meine neuen Nachbarn lange in Töpfen kultiviert hatten.

Funkien verspeisen

Etwas grössere, ältere Funkienstauden sind ein dankbarer Fund. Man kann sie mit dem Spaten leicht in mehrere Stücke teilen. So hatten wir genug Pflanzenmaterial, um den Rand des neuen Beets zu gestalten. Ihr hell panaschiertes Laub wirkt besonders in der Dämmerung zauberhaft, wenn die Kirschlorbeerwand schon fast schwarz dasteht. Dann leuchten die hellen Zeichnungen auf den Funkienblättern regelrecht.

Zudem mag ich Funkien so gern, weil ihre jungen Triebe im Frühling

ein leckeres Gemüse bieten: Gedämpfte Funkiensprossen mit etwas Butter oder Olivenöl sind eine Delikatesse! Ein Glück, dass meine Nachbarn recht starkwüchsige Sorten in ihrem Garten kultiviert haben. Und meinerseits habe ich auch noch einige *Hosta lancifolia*, die sich bestens vermehren und sehr zarte, saftig-grüne Triebe bilden. Die will ich auf den Herbst hin dann auch noch in den neuen Garten zügel.

Jedenfalls, mit diesem neuen Vordergrund sieht der Kirschlorbeer nun eigentlich ganz okay aus. Wenn es uns mit der Zeit gelingt, ihn auf ein vernünftiges Mass zurückzuziehen und ihn regelmässig so stark zu schneiden, dass gar keine Beeren mehr heranwachsen, und alle Ausläufer zu entfernen, dann kommt es gut. Wir werden einfach die Hortensien und die Stauden zu seinen Füessen gut düngen und bei Trockenheit auch kräftig wässern müssen. Dann sollten sie neben der Monsterhecke ordentlich zurechtkommen.

Sabine Rebers Kochbuch «Vom Beet in die Küche» wurde soeben von der Gastronomischen Akademie Deutschlands mit der Silbermedaille ausgezeichnet. (AT-Verlag 2016, ca. 34 Fr.). www.sabinesgarten.ch

Leser fragen

Peter Schneider, Psychoanalytiker, beantwortet jeden Mittwoch Fragen zur Philosophie und Psychoanalyse des Alltagslebens.



Wie entsteht die Identität des Geschlechts?

Sie haben einmal geschrieben, Homosexualität sei eine kulturelle Form. Das verunsichert mich. Ist nicht das Verhältnis von männlichen und weiblichen Hormonen während der Schwangerschaft für die Geschlechtsbildung verantwortlich? Und müssen nicht drei «Dinge» für die eindeutige Geschlechtszuteilung übereinstimmen? 1. Die körperlichen Geschlechtsmerkmale. 2.

Ob ein Mensch sich als Mann oder Frau fühlt und 3. ob eine Person sich von Mann oder Frau sexuell angezogen fühlt. Das Gefühl, im «falschen» Körper zu stecken, muss ein grosses Problem sein. Könnte dieses Gefühl und das mit der Anziehungskraft nicht auch angeboren sein?
M. G.

Liebe Frau G.
Die Gegenüberstellung angeboren vs. kulturell dient in der Regel dazu, eine Autorität der «Natur» zu beschwören, die sich als stärker als alle gesellschaftlichen Experimente erweisen wird. Das geht so: Unsere 68er-PädagogInnen und die Genderforscher*innen halten immer noch an dem Irrglauben fest, der Geschlechtsunterschied sei bloss anerzogen. Dabei zeigen Experimente mit Primaten, dass die Geschlechter von Natur aus unterschiedlich sind.

Der Grund dafür ist unser genetisches Erbe aus der Evolution.

An dieser Argumentation ist einiges falsch. Zunächst die naive Gleichsetzung von Erziehung und Kultur. Kultur wird nicht anerzogen, man befindet sich immer schon in der Kultur. Zweitens ist die menschliche Evolution nichts anderes als die Form der menschlichen Kultur-entwicklung. Die Komplexität der menschlichen Kultur ist ein Produkt dieser Evolution, die nicht bei den Jägern und Sammlern aufgehört hat und darum die Männern zu Helden am Grill und die Frauen zu unermüdeten Schuhkäuferinnen macht.

Das Verhältnis der «drei Dinge», die Sie nennen, ist nicht das einer stabilen und natürlichen Harmonie. Sie sind Teil veränderlicher kultureller Bedeutungen. Ein Beispiel: Es gibt Menschen mit Penis, die sich zu Frauen hingezogen fühlen und sich deshalb operativ den Penis entfernen und eine Scheide

formen lassen. Warum? Weil sich «Mensch mit Penis» offenbar nicht so einfach mit «Mann» übersetzen lässt; die sexuelle Anziehung, die Frauen auf ihn ausüben, ist nicht

Fragen an: leserfragen@derbund.ch
Aus zeitlichen Gründen können leider nicht alle Anfragen beantwortet werden.

selbstverständlich «heterosexuelle». Dabei hätte dieser Mensch nach naturalistischer Auffassung exakt den richtigen Körper für eine sexuelle Vorliebe für Frauen.

Entweder wir finden, bei einem solchen Menschen könne es sich nur um den krankhaften Auswuchs einer zynischen Laune der Natur handeln, oder wir freunden uns mit dem Gedanken an, dass wir einer Kombination aus persönlicher Not und kultureller Freiheit begegnen, die der Vorstellung einer natürlichen sexuellen Ordnung widerspricht.

Tagestipp The Warlocks



Konstantes Dröhnen

Seit ihrer Gründung im Jahr 1999 hatte die amerikanische Psychedelic-Rock-Band The Warlocks schon über 20 Mitglieder. Die einzigen Konstanten sind Frontmann Bobby Hecksher – und ein Sound, der den Sturm im Nacken und die Sonne im Gesicht hat. (klb)

Dachstock Reitschule, heute, 19.30 Uhr.